

(2) Natur und Geschichte¹ Hannah Arendt (1957)

Seit geraumer Zeit, seit dem Aufkommen der Geschichts- und Geisteswissenschaften als gesicherter Disziplinen, ist es uns selbstverständlich geworden, Natur und Geschichte sowie die zu ihnen gehörenden Wissenschaften mitsamt ihrer Methodik einander gegenüberzustellen und entgegenzusetzen. Dieser Gegensatz, wiewohl er in akademischen Diskussionen natürlich immer noch eine Rolle spielt, ist heute eigentlich eine Sache der Vergangenheit. Die Entwicklung der modernen Naturwissenschaften und die aus ihr resultierende Entwicklung der modernen Technik, welche die Welt hergestellt hat, in der wir tatsächlich leben, haben die zwei wesentlichen Voraussetzungen für die Abgrenzung und Entgegensetzung von Natur und Geschichte, wie sie uns aus dem 19. Jahrhundert geläufig sind, erschüttert, ja eigentlich widerlegt.

Es hat sich einmal herausgestellt, daß die **Resultate auch der Naturwissenschaften** unweigerlich an den sogenannten **subjektiven Faktor** gebunden bleiben. Die Naturwissenschaften geben heute ohne weiteres zu, daß durch das Experiment, in welchem dem Naturprozeß bestimmte Bedingungen vorgeschrieben werden, und durch den Beobachter, dessen Beobachtung zu den Bedingungen gehört, unter welchen der Naturprozeß im Experiment abläuft, ein »subjektiver Faktor« in den objektiven Prozeß eingeschaltet wird. Und es hat sich zweitens erwiesen, daß die Gesetzmäßigkeit natürlicher Abläufe genausowenig eindeutig und die Naturgesetze **genausowenig** allgemein, das heißt **universal gültig** sind wie historische Prozesse oder die sogenannten Gesetze der Geschichte. »Das wichtigste neue Resultat der Atomphysik ist«, nach Heisenberg, »die Erkenntnis, daß man ganz verschiedene Typen von Naturgesetzen auf ein und denselben physikalischen Vorgang anwenden kann, ohne in Widersprüche zu geraten ...« Und er führt dies darauf zurück, daß »in einem bestimmten System von Gesetzen wegen der Grundbegriffe, auf die es aufgebaut ist, nur ganz bestimmte Fragestellungen einen Sinn haben und daß es sich dadurch gegen andere Systeme, in denen andere Fragen gestellt werden, abschließt«. ²

Wir werden gleich auf diese Fragen noch zurückkommen. Vorerst genügt es festzuhalten, daß die einfache Einsicht – daß ein Resultat auch der Naturwissenschaften immer nur die Antwort auf eine Frage sein kann, daß es Resultate, die unabhängig von Fragen und Fragestellungen /// lern sind, nicht gibt, 54

daß »also der Gegenstand der Forschung nicht mehr die Natur an sich, sondern die der menschlichen Fragestellung ausgesetzte Natur«³ ist und daß daher die Naturwissenschaften genauso um den forschenden Menschen zentriert sind wie die Geisteswissenschaften – dem alten Streit um die »Objektivität« der Naturwissenschaften und die »Subjektivität« der Geschichtswissenschaften einiges an Schärfe und viel an Bedeutung genommen hat. Wobei zuzugeben ist, daß die Naturwissenschaften die

¹ Nachdruck aus: *Fragwürdige Traditionsbestände im politischen Denken der Gegenwart* (FT, S. 47-79).

Der Essay ist ein Vortrag, den der Bayerische Rundfunk am 3. Januar 1957 gesendet und die *Deutsche Universitätsszeitung* (Hefte 8, 9/1957) gedruckt hat. Die Zeitschriften- und die Buchveröffentlichung wurden für den Abdruck in dieser Ausgabe miteinander verglichen. Sie stimmen bis auf geringfügige Veränderungen überein.

In *Between Past and Future* (BPF) ist dieser Essay mit dem folgenden »Geschichte und Politik in der Neuzeit« zusammengefaßt worden, siehe dazu die obige *Editorische Information*: »The Concept of History: Ancient and Modern«.

Arendts Anmerkungen sind unter Benutzung der deutschen und englischen Fassung bearbeitet und ergänzt worden.

² Werner Heisenberg, »Wandlungen in den Grundlagen der exakten Naturwissenschaft in jüngster Zeit« (1934), in: ders., *Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaft: Zehn Vorträge*, 9., erw. Aufl., Stuttgart: Hirzel, 1959, S. 43-61, S. 59.

³ Werner Heisenberg, *Das Naturbild der heutigen Physik*, Hamburg: Rowohlt (enzyklopädie 8), 1955, S. 18.

Frage von vornherein sauberer stellen, insofern nicht individuelle Eigenschaften des Forschers und Beobachters, sondern das Forschen und Experimentieren selbst den störenden »subjektiven« Faktor bilden. Jedenfalls scheint unbestreitbar, daß das Aufgeben des Anspruchs auf Allgemeingültigkeit beziehungsweise die konkrete Entdeckung, daß die Gültigkeit von Naturgesetzen weder universal noch unbedingt ist, die Naturwissenschaften in eine Problematik geführt hat, wie sie uns aus den Geschichts- und Geisteswissenschaften nur allzu vertraut ist.

Denn die außerordentlich schnelle und reichhaltige Entwicklung der Geschichtswissenschaft war ja von Anfang an von jenen mehr oder minder großartigen Geschichtskonstruktionen begleitet und inspiriert, in welchen angeblich Geschichtsgesetze gefunden und erwiesen wurden, die es mit den damals noch unbezweifelten Naturgesetzen an Verlässlichkeit und universaler Gültigkeit sollten aufnehmen können.⁴ Dabei stellte sich schließlich heraus, daß eigentlich jede dieser Konstruktionen für einen gesetzmäßigen Ablauf des Geschichtsprozesses »stimmte«, das heißt daß man ein und denselben geschichtlichen Vorgang sowohl nach den Hegelschen Gesetzen der Freiheitsdialektik wie nach dem Marxschen Gesetz des Klassenkampfes wie nach dem Spenglerschen Gesetz des Auf- und Unterganges der großen Kulturen wie nach dem Toynbeeschen Gesetz von typischen Reaktionen auf typische Herausforderungen (»challenge and response«) verstehen und erklären konnte, und zwar so, als hätte es gar nicht anders kommen können.

In dem Bereich der Natur wie der Geschichte sind wir heute mit dem gleichen Phänomen konfrontiert: Sobald der menschliche Geist in sich stimmige Gesetzes-Systeme entwirft, ist es, als hätten die Tatsachen nichts Eiligeres zu tun, als sich ihnen zu fügen, das heißt sie zu »beweisen«, wobei es entscheidend ist, daß sowohl im geschichtlich-politischen wie im physikalisch-technischen Bereich diese Erweisbarkeit keineswegs eine theoretische Angelegenheit ist. Das Bestürzende ist /// vielmehr, daß den »ganz ver-

55
schiedenen Typen von Naturgesetzen« ganz verschiedene Techniken zur Herstellung der Welt und den ganz verschiedenen Typen von Geschichtsgesetzen ganz verschiedene mögliche Typen politischen Handelns entsprechen, die sich alle in der Wirklichkeit bewähren.

Es handelt sich also in der modernen Problematik nicht einfach darum, daß man ganz verschiedene Typen von Natur- (oder Geschichts-) Gesetzen auf ein und denselben physikalischen (oder historischen) Vorgang anwenden kann. Wenn es hier nur um eine Frage der Erkenntnis ginge, so könnten wir uns damit zufrieden geben, daß eben verschiedene Fragestellungen verschiedene Aspekte des gleichen Vorgangs freilegen, wobei alle Aspekte gleich »wahr« sind und gleich »objektiv« ; genauso wie der Tisch, um den herum eine Anzahl von Leuten Platz genommen hat, ja jedem einzelnen unter einem anderen Aspekt erscheint, ohne doch darum aufzuhören, derselbe Tisch zu sein. Wäre dies alles, was die Heisenbergsche Formulierung meint, so könnte man sich sogar vorstellen, daß eine Theorie der Theorien, wie die alte **Mathesis universalis** [das universale Erkennen], schließlich alle möglichen Fragestellungen und Aspekte zu determinieren imstande sein müßte. Ernster wäre die Sache schon, wenn sich dabei herausstellen sollte, daß es kaum eine Fragestellung gibt, auf die nicht sofort eine in sich stimmige Reihe von Antworten erfolgte. Dies würde heißen, daß, hat man erst einmal eine Frage, also eine Arbeitshypothese, in

⁴ So war es für Engels z. B. noch ganz selbstverständlich, Marx mit Darwin zu vergleichen und seine Bedeutung darin zu sehen, daß er das Entwicklungsgesetz der Geschichte entdeckt habe wie Darwin das Entwicklungsgesetz der organischen Natur. Siehe seinen englisch gehaltenen »Speech at the Graveside of Karl Marx« und das Vorwort zur 4. Auflage von *Vom Ursprung der Familie* (1891). – Zusatz d. Hrsg.: Friedrich Engels sagte am Grabe von Marx u. a.: »Wie Darwin das Gesetz der Entwicklung der organischen Natur, so entdeckte Marx das Entwicklungsgesetz der menschlichen Geschichte«, siehe »Das Begräbnis von Karl Marx« (1883), in: *MEW*, Bd. 19, S. 335. In dem Vorwort von 1891 zu *Vom Ursprung der Familie* (*MEW*, Bd. 22, S. 220) heißt es: »Diese Wiederentdeckung der ursprünglichen mütterrechtlichen Gens als der Vorstufe der vaterrechtlichen Gens der Kulturvölker [durch Lewis Henry Morgan] hat für die Urgeschichte dieselbe Bedeutung wie Darwins Entwicklungstheorie für die Biologie und Marx' Mehrwerttheorie für die politische Ökonomie.«

ein Axiom verwandelt, von dem her man nun in sich stimmige Folgerungen zieht, man **wortwörtlich alles beweisen kann**. In dieser Verlegenheit vollkommener Willkür und Sinnlosigkeit befinden wir uns heute in der Geschichte- **wie in den Naturwissenschaften**. In beiden Bereichen sieht es so aus, als ob alles möglich sei. Und der Nihilismus, der dem Alles-ist-möglich entspricht, ist, wie wir aus bitteren Erfahrungen wissen, erheblich gefährlicher und schrecklicher als der verhältnismäßig harmlose, nur moralische Nihilismus des Alles-ist-erlaubt. Was dem Problem seine eigentliche Schärfe gibt, ist die Tatsache, daß die moderne praktisch-politische und die moderne technische Erfahrung darin übereinzukommen scheinen, daß, nimmt man nur erst einmal ein »Gesetz« der Geschichte oder ein »Gesetz« der Natur als universal gültig an, man auf jeden Fall eine Welt politischer und technischer Art herstellen kann, die in sich stimmig ist und in der alle Einzeltatsachen das angenommene Gesetz eindeutig »beweisen«.

56

Dies ist nur einer unter vielen Ausgangspunkten, die geeignet sind, uns die übliche Entgegensetzung von Natur und Geschichte fraglich zu machen. Wir wählten ihn, weil der uns geläufige Gegensatz von Natur und Geschichte historisch sehr weitgehend von dem Gelehrtenstreit zwischen den Naturwissenschaftlern und den Historikern beeinflußt worden ist, wobei, wie es bei Gelehrtenstreitigkeiten nun einmal zu gehen pflegt, die Alltagsorgen um die wissenschaftliche Methodik alle anderen Erwägungen und Besinnungen verdrängten. Erst in der allgemeinen Wissenschaftskrise der Jetztzeit, die, gleich der Wissenschaftskrise am Beginn der Neuzeit, ein Ergebnis konkreter Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der Naturwissenschaften ist, hat sich erwiesen, daß der Unterschied der Methoden in den beiden Forschungsgebieten ein Vordergrundphänomen ist, das die primäre Verwandtschaft des neuzeitlichen Naturbegriffes mit dem neuzeitlichen Geschichtsbegriff verdeckt hat.

In dieser Situation mag es möglich und angebracht sein, die alte Frage nach dem Verhältnis von Natur und Geschichte wieder aufzuwerfen. Die folgenden Überlegungen gelten dem antiken und dem neuzeitlichen Geschichtsbegriff und versuchen zu zeigen, in welchem Ausmaße Natur- und Geschichtsbegriffe jeweils einer einheitlichen Erfahrung entspringen, voneinander abhängig sind und nur im engsten Zusammenhang miteinander überhaupt verstanden werden können.

I

Wir wollen mit **Herodot** beginnen, weil er wirklich, wie Cicero meinte, »pater historiae«, der Vater der abendländischen Geschichtsschreibung, ist und weil es vielleicht sogar, wie Karl Reinhardt meint, erst seit ihm Geschichte gibt.⁵ Herodot nun legt im ersten Absatz der »Perserkriege« den

⁵ Cicero, *Delegibus* Buch 1, Kap. 1/5; *De oratore*, Buch 2, §55. Für die Bemerkung Karl Reinhardts siehe »Herodots Persergeschichten«, in: ders., *Von Werken und Formen*, Godesberg: Köpfer, 1948, S. 163-224, vgl. S. 163. – Das Wort **ἱστορία** (historia) im Sinne von Erzählung und dann Geschichtsschreibung war Herodot noch unbekannt. Es ist wie **εἶδεναι** (eidenai), wissen, von dem Stamm **ἰδ** (id) sehen, abgeleitet, und **ἱστορ** (histor) ist ursprünglich der Augenzeuge, dann der Schiedsrichter, der Augenzeugen verhört und so die Wahrheit ermittelt **ἱστορεῖν** (historein) heißt also sowohl bezeugen wie durch Verhör Bezeugtes ermitteln. Siehe Max Pohlenz, *Herodot, der erste Geschichtsschreiber des Abendlandes* (1937), 3., unv. Aufl., Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 1973, S. 44. – In der neueren Literatur zum Ursprung des abendländischen Geschichtsbegriffs ist besonders interessant und anregend Charles N. Cochrane, *Cbristianmy and Classical Culture: A Study of Thought and Action from Augustus to Augustine*, London etc.: Oxford Univ. Press, 1944, Kapitel 12, S. 456-516. Seine Hauptthese, daß Herodot der ionischen Schule der Philosophie zuzurechnen und als

Sinn seines Unternehmens dar: Es handelt sich darum, das zu bewahren, was den Menschen, und nicht der Natur, sein Dasein verdankt (**τα γενομενα εξ ανθρωπων**, ta genomena ex anthropon), damit es nicht von *der* Zeit ausgelöscht werde, und durch Preis und Lob den wunderbar großen Taten der Griechen und der Barbaren zu jenem Ruhm zu verhelfen, der sie im Andenken der Menschen unsterblich macht und ihren Glanz durch die Jahrhunderte strahlen läßt.

Dies ist leicht und doch auch wieder schwer zu verstehen. Es handelt /// sich offenbar um irdische
57

Unvergänglichkeit, und die Sorge um sie, die für Herodot eine Selbstverständlichkeit war, ist für uns nicht mehr selbstverständlich. Das aber, was sich für ihn von selbst verstand, erwähnt Herodot natürlich nicht. Seine Auffassung von der Aufgabe der Geschichte, die Taten der Menschen vor der Vergänglichkeit zu bewahren, wurzelte in der Naturerfahrung der Griechen, derzufolge alles **unvergänglich** ist, **was aus sich selbst ersteht**, ohne Hilfe von Menschen oder Göttern; denn auch die olympischen Götter beanspruchen nicht, die Natur oder die Erde oder den Kosmos erschaffen zu haben.⁶ Zu diesen unvergänglichen Dingen der Natur gehören alle Lebewesen und auch der Mensch, sofern er ein Exemplar der Menschengattung ist. Der immer wiederkehrende Kreislauf des Lebens sichert den Lebewesen, die geboren werden und sterben, die gleiche Unvergänglichkeit, welche die Dinge der Natur besitzen, die unveränderlich immer gegenwärtig sind. »Für lebende Wesen ist das Leben das Sein« in der Formulierung Aristoteles', und dem Immersein entspricht darum ein Immerwerden.⁷ Alles Natürliche ist unvergänglich und all-gegenwärtig; es läuft nicht Gefahr, übersehen oder vergessen zu werden; und es bedarf für seinen Fortbestand weder des Menschen noch des menschlichen Gedächtnisses.

Zweifellos ist dieser Begriff des Lebens als einer **ewigen Wiederkehr**⁸ wie Nietzsche gemeint hat, »die extremste Annäherung einer Welt des Werdens an die des Seins«⁹; daß aber diese Unvergänglichkeit den einzelnen Menschen keineswegs unsterblich oder unvergänglich macht, hat schon Aristoteles ausdrücklich betont.¹⁰ Die Sache verhält sich vielmehr gerade umgekehrt; nie wieder, könnte man vielleicht sagen, ist **die Sterblichkeit** der Menschen, die ja die Griechen auch einfach »die Sterblichen« nannten, mit einer solchen Entschiedenheit als das **wesentlichste Charakteristikum** menschlicher Existenz empfunden worden. Es war die Sterblichkeit, die in einem Kosmos, in dem alles sonst unvergänglich war, menschlicher Existenz

Anhänger des Heraklit anzusehen sei, überzeugt nicht. Im Gegensatz zu den Quellen deutet Cochrane die Geschichtswissenschaft als Teil der griechischen Entwicklung der Philosophie.

⁶ In den Worten von Gilbert Murray (*Five Stages of Greek Religion* [1925], Neudruck Westport, Conn.: Greenwood, 1976, S. 67): »Die Götter der meisten Völker nehmen für sich in Anspruch, die Welt erschaffen zu haben. Die olympischen Götter erheben solchen Anspruch nicht. Das Äußerste, was sie je getan haben, war, die Welt zu erobern.« Dieser Behauptung wird manchmal entgegengehalten, daß Plato im *Timaios* einen Welterschöpfer angenommen habe. Aber Platos Gott ist ein Demiurg, ein Weltbildner, kein Schöpfer, der aus dem Nichts schafft. Überdies handelt es sich in der Erzählung um einen von Plato selbst erfundenen Mythos, der gleich ähnlichen Mythen in seinen Werken nicht als Wahrheit unterbreitet wird. Daß kein Gott und kein Mensch je den Kosmos geschaffen hat, wird bei Heraklit (Fragment B 30, in: H. Diels, *Die Fragmente der Vorsokratiker*) wunderbar gesagt; denn diese kosmische Ordnung aller Dinge »war immerdar und wird sein ewig lebendiges Feuer, nach Maßen erglimmend und nach Maßen erlöschend«.

⁷ Siehe Aristoteles, *De anima*, 415 b 13; vgl. *Oeconomica* [*Ozconomikon*], 1343 b 24 ff., deren Autor sich ganz im Sinne des Aristoteles ausdrückt.

⁸ Aristoteles, *De generatione*, 33 a 8, sagt ausdrücklich: Was aus sich selbst entsteht (wie das organische Leben), bewegt sich im Kreise. Vgl. auch den Begriff der Wiederkehr **περιοδος** (periodos), in: *Oeconomica*, a. a. O.

⁹ Nietzsche, *Der Wille zur Macht* (Musalion-Ausg.), Nr. 617.

¹⁰ Die Natur sichert nur das Immersein der Gattung, nicht des Individuums: des Menschen, **κατ' αριθμον** (kat' arithmon), *Oeconomica*, a.a.O.

ihr Gepräge gab. Menschen sind die einzig sterblichen Wesen, die es gibt; denn die Götter sind unsterblich, und die Tiere, da sie nur als Angehörige ihrer Gattung, aber nicht als Individuen existieren, sind unvergänglich.

Die Sterblichkeit des Menschen liegt darin beschlossen, daß ihm aus dem Kreislauf des biologischen Lebens ein anderes Leben, ein Bios mit einer Biographie, erwächst, das als eine *Lebensgeschichte* von Geburt bis Tod erkennbar und erzählbar ist. Dies individuelle Leben unter-

58
scheidet sich von Bewegungsverläufen in der Natur durch das eindeutig Lineare, das den Kreislauf des natürlich-biologischen Lebens gleichsam durchschneidet. Sterblich sein heißt, in einem Kosmos, in welchem alles, wenn es überhaupt sich bewegt, in eine kreisende Ordnung zurückschwingt, in gerader Linie von einem Anfang her einem Ende zuzustreben. Wo immer die Menschen ihre Zwecke verfolgen und ihre Geschäfte besorgen, wenn sie die mühelose Erde mit ihrer Arbeit aufreihen, wenn sie sie den freifliegenden Wind in ihre Segel zwingen, wenn sie über die ewigrollenden Wogen kreuzen, schneiden sie durch eine Bewegung [hindurch], die in sich selbst schwingt und kreist und so unvergänglich wie zwecklos ist.

Es sind diese geradlinigen, zielstrebigten Handlungen, die **Sophokles** in dem berühmten Chor der *Antigone* anführt, um die Eingangszeile: »**Ungeheuer ist viel. Doch nichts ungeheurer als der Mensch**« zu erläutern. Das sterbliche Leben der Menschen greift in die Natur ein, tut ihr Gewalt an, stört auf jeden Fall eine Ordnung, die ohne sie in sich selbst ruhen oder schwingen würde in den ewigen Kreisen des Immerseins.

Modernen Menschen, die in dem neuzeitlichen Geschichtsbegriff erzogen worden sind, muß es schwerfallen, zu verstehen, daß für die Griechen die großen, von Menschen stammenden Taten und Werke, welche der eigentliche Gegenstand der Geschichtsschreibung sind, nicht Teile eines umfassenderen Ganzen oder eines Gesamtablaufs bilden. Die Bedeutung, die einem Ereignis zukommt, liegt für sie in ihm selbst beschlossen und ist keineswegs abhängig von einem Gesamtprozeß, dessen Exponent es wäre oder dessen Gesetze es verwirklichte und ohne den es seinen ihm eigentümlichen Sinn verlöre. Gewiß ist es möglich, es unter verschiedenen Aspekten oder in verschiedenen Perspektiven zu sehen; aber diese Vielfältigkeit ändert seinen Gehalt und Sinn so wenig, wie die verschiedenen Aspekte, unter denen ein identischer Gegenstand sinnlich erscheint, etwas an seiner Identität ändern. Das Ereignis selbst, ist es erst einmal in der Welt erschienen, ist keiner weiteren Entwicklung mehr unterworfen, wie sie sich aus einem fortschreitenden Geschichtsprozeß unweigerlich ergibt, da ja bereits das fortschreitende Vergangener-Werden von Generation zu Generation das Gewesene in eine nie endende wirkliche Veränderung reißt. Nichts konnte antiker Geschichtsschreibung fremder sein als die moderne Vorstellung, daß jeder Generation aufgegeben sei, ihre Geschichte neu zu schreiben. Ein Ereignis bleibt entweder unbeachtet und geht dem /// Gedächtnis des Menschen verloren – und in diesem Fall setzt sich nur seine ihm anhaf-

59
tende Vergänglichkeit durch: Niemand ist ihm zu Hilfe gekommen. Oder es ist in seiner Bedeutungsfülle aufgezeichnet und damit unveränderlich geschichtlich als eine Geschichte da und präsent für alle künftigen Zeiten und Menschen. Antike Geschichtsschreibung legt daher den Nachdruck immer auf besondere einzelne Ereignisse, Taten, Worte oder Gesten. Diese unterbrechen die kreisförmige Wiederkehr des täglichen Lebens im gleichen Sinne, wie der geradlinige Bios, die erzählbare Lebensgeschichte des Menschen, die kreisförmige ewige Wiederkehr des biologischen Lebens unterbricht. Der Stoff der Geschichte besteht aus diesen Unterbrechungen. Mit anderen Worten, Geschichte entsteht überhaupt nur durch das Außerordentliche.

Als die ausgehende Antike begann, sich über das Wesen von Geschichte überhaupt, nämlich über den geschichtlichen Prozeß im ganzen Gedanken zu machen – über das Schicksal der Völker, ihren Aufstieg und Untergang –, war es ihr eigentlich nahezu selbstverständlich, für diese Prozesse eine **kreisförmige Bewegung** anzunehmen. Es schien unvorstellbar, daß ein Ablauf im ganzen einer anderen

Bewegungsform folgen könnte, als sie im Modell des kreisförmig bewegten biologischen Lebens vorliegt. Im Sinne der klassischen Philosophie konnte das nur heißen, daß das geschichtliche Leben, seines linearen Charakters beraubt, in die Kreisbewegung der Natur zurückgenommen war und die Welt der Sterblichenleichen zurücksank in den unvergänglichen **Kosmos**. Aber im Sinne der klassischen Dichtung und Geschichtsschreibung bedeutete es, daß das Gefühl für die mögliche Größe sterblicher Menschen, die sich gegen die zweifellos überragende Größe von Göttern und Kosmos dennoch behaupten konnte, verlorengegangen war.

Die unausgesprochene Voraussetzung antiker Geschichtsschreibung war die Unterscheidung zwischen der Sterblichkeit der Menschen und der Unsterblichkeit der Natur, der wiederum die Unterscheidung zwischen Dingen, die ihr Dasein den Menschen verdanken, und denen, die aus sich selbst her sind, was sie sind, entsprach. **Vergänglich ist alles von Menschen Gemachte**, Werke und Taten und Worte, als sei es angesteckt von der Sterblichkeit seines Schöpfers. Nur wenn es den Sterblichen gelingt, ihren Werken, Taten und Worten eine Dauer zu verleihen, die den Prozeß des Vergehens, der in ihrem Wesen liegt, aufhält, können die Dinge der Menschen sich ansiedeln in dem Kosmos der Unvergänglichkeit und in ihm eine verlässliche Menschenwelt bilden, durch welche /// die Menschen ihren Platz und ihre Heimat

60

in einer Natur finden, in der alles unsterblich ist außer ihnen selbst. Die Fähigkeit des Menschen, dies zu vollbringen, heißt Erinnerung, **Mnemosyne**, die darum die **Mutter der Musen** wurde, der göttlichen Beschützerinnen aller Künste der Menschenwelt.

Unter den vergänglichen Menschen-Dingen sind diejenigen die vergänglichsten, welche in ausdrücklicher Weise seit Herodot den eigentlichen Stoff der Geschichtsschreibung gebildet haben, nämlich die Taten und Worte der Menschen. Die anderen Dinge von Menschenhand schulden einen Teil ihres Daseins dem Material, das die Natur bereitstellt, und haben daher ein gewisses Maß an Beständigkeit, eine relative Dauerhaftigkeit, die sie gleichsam dem Immersein der Natur entliehen haben. Im Unterschied zu diesen hergestellten Dingen der **ποιεσις** (poiesis) können Taten und Worte, also all das, was sich unmittelbar zwischen den Sterblichen abspielt und was die Griechen **πραξεις** (praxeis) oder **πραγματα** (pragmata) nannten, niemals den Augenblick ihrer Entstehung überdauern; sie würden spurlos verschwinden, wenn nicht Erinnerung ihnen zu Hilfe käme. Die Aufgabe des **Dichters**¹¹ und Geschichtsschreibers – die von Aristoteles noch in die gleiche Kategorie eingereiht werden, weil sie beide es mit **πραξις** (praxis) [à!], Handlung, zu tun haben¹² – besteht darin, die Erinnerung so zu handhaben, daß ihr **etwas Dauerhaftes, ein beständiges Ding**, entsteht

Dies kann nur durch Herstellung, durch **ποίησις** (poiesis), geschehen. Aber **dies »poetische« Herstellen ist direkt von der Erinnerung inspiriert**, weil nur in der Erinnerung das lebendig gesprochene Wort und die lebendig getane Tat so viel **Dauerhaftigkeit**¹³ erhalten, daß sie dinghaft werden können, vom einprägsamen und darum immer wiederholbaren Gedicht bis schließlich zum geschriebenen Wort und Buch.

Geschichte als Kategorie menschlichen Daseins ist natürlich älter als das geschriebene Wort, älter als Herodot, älter selbst als Homer. Nicht chronologisch und überhaupt nicht historisch, aber gleichsam metaphorisch könnte man ihren Beginn vielleicht in die Szene verlegen, da Odysseus am Hofe des Phäakenkönigs der Geschichte seiner eigenen Taten und Leiden zuhört, der Geschichte seines Lebens, die ihm hier als ein Ding, ein Stoff außerhalb seiner selbst, entgegentritt, als etwas, das jeder sehen und hören kann. Was bloßes Geschehen gewesen war, ist zur Geschichte geworden. Technisch handelt es sich hier um die gleiche »Nachahmung von Handlung« durch Worte, die wir später in der

¹¹ Der Dichter kann also nur als Poet seine Rolle als Geschichtsschreiber, als Bewahrer, ausführen, also eine Art Identität zwischen Dichter und Geschichtsschreiber. HG.

¹² Siehe Aristoteles, *Poetik*, 1448 b 25 und 1450 a 16-22. Für den Unterschied zwischen Poesie und Geschichtsschreibung siehe a.a.O., Kap. 9. Die Definition der Tragödie als Nachahmung von Praxis in Kap. 6., [*Daraus ergibt sich auch die Bedeutung von Nietzsches Geburt der Tragödie--H.G.*]

¹³ Erst der Reim, erst die Aktivierung der Gefühle, realisieren bleibende Erinnerung.-H.G.

griechischen Tragödie wiederfinden, in der, wie **Burckhardt** einmal bemerkte, ein **auffallender** »**Mangel an äußerer Handlung**« besteht, die durch den Botenbericht ersetzt wird.¹⁴ Da man sich keineswegs scheute, das Furchtbare auf die Bühne zu bringen, darf man vielleicht annehmen, daß in diesen Berichten die gleiche Verwandlung von schieren Ereignissen und Vorkommnissen in Erzähltes und damit in Geschichtliches vonstatten geht wie in der Szene in der *Odyssee*. Jedenfalls ist der Augenblick, da Odysseus dem Bericht seines eigenen Lebens lauscht, maßgebend für Dichtung wie Geschichte. Hier trug sich zum ersten Male die **Katharsis** zu, die nach Aristoteles das **Wesen der Tragödie** ausmacht, oder die »Versöhnung mit der Wirklichkeit«, die nach Hegel das Wesen der Geschichte ist. Und sie trug sich zu in den **Tränen der Erinnerung**. Der Vorgang ist **von unvergleichlicher** Reinheit, weil der Handelnde, der Duldende und der Zuhörende ein und dieselbe Person sind, so daß alle Motive bloßer Neugier und Lernbegier, die natürlich immer eine große Rolle in historischen Untersuchungen wie im ästhetischen Genuß gespielt haben, automatisch fortfallen. Bestünde Geschichte in nichts anderem als interessanten Nachrichten und wäre Dichtung vorwiegend zur Unterhaltung da, so wäre Odysseus **nicht erschüttert**, sondern gelangweilt gewesen.

Seit Burckhardts und Nietzsches großen Entdeckungen ist soviel über das tragische Weltgefühl der Griechen geschrieben worden, daß es schwer ist, diese Worte auch nur in den Mund zu nehmen, ohne ins Platte zu geraten. Auf einen Aspekt dieser Tragik hinzuweisen, ist den- noch in diesem Zusammenhang unausweichlich. Er besteht darin, daß die Griechen fast von Anfang an alle Größe an dem maßen, **was unvergänglich**¹⁵ ist, und dennoch, zum mindesten in der vorplatonischen Periode, die wahre menschliche Größe in Taten und Worten erblickten und nicht im Hergestellten und Verfertigten, daß ihnen für das Bild menschlicher Größe Achilles, der »Täter großer Taten und der Sprecher großer Worte«, immer maßgeblicher war als der größte Dichter oder Künstler oder Philosoph. Daß Größe einerseits unbedingt an Unvergänglichkeit und Unsterblichkeit gemessen wurde und daß andererseits menschliche Größe gerade in den vergänglichsten und vergeblichsten Tätigkeiten der Menschen, dem flüchtigen Wort, der Tat, die keine Spuren hinterläßt, sich zeigen sollte – dieser scheinbare Widerspruch zieht sich durch die gesamte griechische Dichtung und Geschichtsschreibung und hat selbst noch die Gelassenheit der Philosophen /// beunruhigt.¹⁶ Die gleich-

62 sam unphilosophische, jedenfalls vorsokratische Lösung des Widerspruchs war der unsterbliche Ruhm, von dem noch Heraklit meinte, daß ihm das edelste und menschenwürdigste Trachten der Sterblichen gelte. Was hier gemeint ist, ist eine Art irdischer Unsterblichkeit, die so wenig zu tun hat mit der uns viel vertraueren Sehnsucht nach einem ewigen Fortleben, daß sie sogar, wie der Fall des Achilles zeigt, der Anlaß dazu sein kann, auf das Leben ganz und gar zu verzichten.

Die Aufgabe des Dichters wie des Geschichtsschreibers war es, den Ruhm herzustellen, durch den das Vergängliche unvergänglich wurde. Was uns dabei sonderbar berührt, ist, daß ganz offenbar ein Problem, das die moderne Geschichtswissenschaft immer besonders beunruhigt hat, das Problem der Auswahl, gar keine Rolle spielte. Hätte es sich als Problem gestellt, so hätte die Antwort der

¹⁴ **Jacob Burckhardt**, *Griechische Kulturgeschichte*, vollständige Ausg., 4 Bde., München: dtv (6075-6078), 1977, Bd. 3, S. 208.

¹⁵ Korrespondenz mit der Suche nach den **INVARIANTEN**, auch den konstanten in der Zeit und in den Systemen auch in der Mathematik und Physik. H.G.

¹⁶ Ab hier, bis zum letzten Absatz vor Ende des Abschnittes I, weicht die deutsche Fassung stark von der RP-Fassung (S. 574-576) ab; die BPF-Fassung (S. 46-48) ist wahrscheinlich eine Überarbeitung der RP-Fassung. Beide befassen sich zusätzlich mit Platos und Aristoteles' Vorstellung von der Unsterblichkeit. – Siehe im übrigen die *Editorische Information*: »The Concept of History: Ancient and Modern«, S. 388, (Anm. U.L.)

griechischen Geschichtsschreiber gelautet, daß der Maßstab des Auszuwählenden natürlich die Größe sei. Und die Erkenntnis des Großen, nämlich des Hervorragenden, Ausgezeichneten und Glänzenden in jeglichem Sinne, gehörte offenbar zu den selbstverständlichen Wahrnehmungserfahrungen, bei denen es nicht wesentlich anders zugeht als bei anderen Wahrnehmungserfahrungen auch. Das Große scheint von sich aus einen Anspruch auf Unvergänglichkeit zu stellen; es scheint zu beanspruchen, in die Gesellschaft der Dinge zugelassen zu werden, die immer dauern und mit ihrer unvergleichlichen Majestät die Sterblichen, ihr vergängliches und vergebliches Dasein, allgegenwärtig umgeben. Durch Geschichte werden die Menschen fast zu Ebenbürtigen der Natur, und nur jene Ereignisse, Taten oder Worte, die sich der immergegenwärtigen Herausforderung der unvergänglichen Natur als ebenbürtig erwiesen haben, können geschichtlich werden. Daß dies der Maßstab ist, gilt nicht nur für den Dichter Homer und den Geschichtenerzähler Herodot, sondern auch für den so viel nüchterneren Thukydides, mit dem zwar nicht Geschichte, aber Geschichtswissenschaft anfängt. Auch er sagt ausdrücklich am Anfang des *Peloponnesischen Krieges*, daß er sein Werk verfaßt habe um der Größe dieses Krieges willen, weil er »der größte sei, von dem man wisse«, und dies nicht nur in der griechischen Welt, sondern auch in der der Barbaren, ja eigentlich in der ganzen Menschenwelt.

Größe als ein alles und alle beherrschendes Anliegen durchherrscht die Politik der griechischen Polis, wie sie griechische Dichtung und Ge-/// schichtsschreibung maßgeblich bestimmt hat. Sie ist
63

gar nicht zu verstehen ohne den ihr eigenen Bezug zu der griechischen Naturerfahrung. Natur und Geschichte bei den Griechen können in der Tat auf einen Nenner gebracht werden, und dieser **gemeinsame Nenner heißt Unsterblichkeit**. Unsterblich ist eigentlich nur die Natur, die, mühelos und ohne irgendeiner Hilfe von Menschen oder Göttern zu bedürfen, unvergänglich dauert. Weil die Sterblichen in ein Naturgefüge hineingeboren sind, das von sich aus unsterblich ist, müssen auch sie mit großer Mühe und Anstrengung danach trachten, Unsterblichkeit zu erlangen; nur so können sie den Dingen Genüge tun, die sie umgeben und in deren Gemeinschaft sie für eine kurze Zeit verweilen dürfen. Geschichte und Natur stehen so in einer Beziehung zueinander, die jeden Gegensatz ausschließt. Die Geschichte nimmt in ihr Gedenken diejenigen Sterblichen auf, die durch Tat und Wort sich der Natur als würdig erzeigt haben, und der unsterbliche Ruhm bezeugt ihnen, daß es ihnen, ihrer eigenen Vergänglichkeit zum Trotz, verstattet sein soll, in der Gemeinschaft der Dinge zu verbleiben, die unvergänglich dauern.

II

Geschichte und Natur in der Neuzeit sind genauso eng und unlöslich miteinander verbunden, wie sie es im Altertum waren. Die ihnen zugehörigen Begriffe sind im 17. Jahrhundert entstanden, und die ihnen entsprechenden Wissenschaften verdanken ihr Begriffssystem und ihre außerordentliche Entwicklung den großen naturwissenschaftlichen, genauer astronomischen Entdeckungen, welche die gesamte Neuzeit einleiteten. Es ist vielleicht keine Übertreibung zu sagen, daß die Neuzeit in dem Augenblick anfang, als Galilei mit Hilfe des Teleskops seinen Blick in das Universum richtete und dabei entdeckte, daß – entgegen aller sinnlichen Erfahrung des irdischen Alltags – die Sonne sich nicht um die Erde, sondern die Erde sich um die Sonne dreht.

Diese Entdeckung implizierte zweierlei: einmal, daß des Menschen irdische Sinne offenbar keine universale Gültigkeit haben, daß die Sinneswahrnehmung keineswegs ohne weiteres geeignet ist, das Modell von Wahrheitserkenntnis überhaupt abzugeben, sondern im Gegenteil eine ständige Quelle von Irrtum und Täuschung ist. Sie implizierte andererseits, daß der Mensch, wiewohl er wie alle anderen Lebewesen nur

64

unter den Bedingungen der irdischen Natur leben kann, es vermag, auf diese Erde gleichsam mit den Augen des Universums zu schauen, daß der archimedische Punkt außerhalb der Erde, von dem aus man die Erde aus den Angeln heben könnte, kein leerer Traum gewesen war. Es ist diese Änderung des Standpunkts, die uns schließlich dazu befähigt hat, die Kräfte des Universums selber auf die Erde und in die irdische Natur zu leiten – wobei es noch keineswegs ausgemacht ist, ob dies ein Heil oder Unheil sein wird, obwohl eine der Konsequenzen hieraus ist, daß wir nun die natürlich gegebene Welt ebenso wieder zerstören können, wie wir seit eh und je fähig waren, das zu zerstören, was wir selbst oder solche, die uneresgleichen sind, gemacht haben.¹⁷

Beherrschend für die gesamte Neuzeit wurde vorerst die erste, unmittelbare Erfahrung von der Unzulänglichkeit der menschlichen Sinne. Das Ausmaß dieser Enttäuschung können wir nur mit Schwierigkeit ermessen, weil es Jahrhunderte dauerte, bevor ihre Tragweite sich überall und nicht nur in dem kleinen Kreis der gelehrten Welt fühlbar machte. Hinzu kam, daß dies neue prinzipielle Mißtrauen gegen die Sinne erst einmal den ungeheuren Aufstieg der Naturwissenschaften ermöglichte,¹⁸ weil die Unzuverlässigkeit der Sinneswahrnehmungen und die daraus sich ergebende Unzulänglichkeit aller bloßen Beobachtung sie zwang, durch das Experiment handelnd in die Natur und in Naturprozesse einzugreifen, was bekanntlich einen naturwissenschaftlichen und technischen Fortschritt zur Folge gehabt hat, der seit Jahrhunderten unbegrenzt und unbegrenztbar erscheint.

Erst in unserer Zeit ist dies Mißtrauen gegen die Sinne, das so lange der eigentliche Stolz aller kritisch-wissenschaftlichen Methodik war, zu einer Quelle des Unbehagens geworden. Es hat sich nämlich, in den Worten **Schrödingers**, herausgestellt, »daß die Natur sich so anders verhält als wir in sichtbaren und tastbaren Körpern in unserer Umgebung beobachten, daß kein Modell, das im Sinne unserer weitläufigen Erfahrung gestaltet ist, jemals wahr sein könnte«¹⁹; an diesem Punkte rächt sich offenbar die moderne Auflösung der Beziehung zwischen Sinneswahrnehmung und Denken, denn ein Modell, das sinnliche Erfahrung ganz und gar außer acht ließe und daher der Natur, wie sie im Experiment sich zeigt, genau entspräche, »ist nicht bloß praktisch unerreikbaar, sondern denk-unmöglich«.²⁰ Die Schwierigkeit, mit anderen Worten, besteht nicht einfach darin, daß das Universum der modernen Physik seinen Anschauungscharakter verloren hat; dies versteht sich

65

eigentlich von selbst, da es ja aus der Voraussetzung erwachsen ist, daß die Natur sich den menschlichen Sinnen nicht offenbart; das Bestürzende ist vielmehr, daß sich schließlich herausstellt, daß Natur, vom Standpunkt des Universums aus betrachtet, sich als unbegreifbar, als undenkbar im Sinne eines von den Sinnen unabhängigen Verstandes darstellt.

Die Entstehung des modernen Geschichtsbegriffes ist späteren Datums und bereits eine indirekte Folge der Erschütterung, die von den neuen Entdeckungen der großen Naturwissenschaftler ausgegangen

¹⁷ Vgl. die Ausführung dieser Gedanken in dem Essay »The Conquest of Space and the Starure of Man«, in: *BPF*, S. 265-280, in deutscher Sprache in dem Band: Hannah Arendt, *In der Gegenwart: Übungen im politischen Denken II* (Anm. U.L.)

¹⁸ Sowohl als auch, man vergleiche den Dialog in Brechts Galilei, da sich die kirchlichen Astronomen weigern durch das Fernrohr zusehen. H.G.

¹⁹ Erwin Schrödinger, *Science and Humanism: Physics in Our Time*, Cambridge: Cambridge Univ. Press (1951), Neudruck 1961, S. 25-26. – Zusatz U.L.: In der von Schrödinger selbst übersetzten deutschen Ausgabe *Naturwissenschaft und Humanismus (Die heutige Physik)*, Wien: Deuticke, 1951, lautet die entsprechende Stelle (S. 36): »In dem Maß, als unser Blick in immer kleinere Räume und immer kürzere Zeitintervalle eindringt, finden wir alles so gänzlich verschieden von dem grob sichtbaren und greifbaren Verhalten der Körper unseres täglichen Umganges, daß kein an unserer grobsinnlichen Erfahrung geformtes Modell je Wahrheitswert wird beanspruchen können.«

²⁰ Ibid. – Zusatz U.L.: Zitat nach der deutschen Ausgabe.

war. Ihm geht das erste Stadium der Entwicklung der modernen Philosophie voraus, die Nietzsche einmal mit unvergleichlicher Treffsicherheit eine »Schule des Mißtrauens« genannt hat. Entscheidend in unserem Zusammenhang sind der aller Philosophie des 17. Jahrhunderts gemeinsame Zweifel an der Realität der Außenwelt²¹ und die Verschiebung der Wirklichkeitserfahrung von einer den Sinnen gegebenen wirklichen Welt zu dem bloßen Wahrnehmen von Objekten, so daß nun nicht mehr der außerhalb des Wahrnehmungsaktes existierende Baum, sondern nur der gesehene Baum als unbestreitbarer Inhalt eines Sehaktes in seiner Realität als gesichert erschien.

Was man gewöhnlich als den Subjektivismus der modernen Philosophie bezeichnet, kann man auch als die im Begriff vorweggenommene Artikulation der Weltentfremdung moderner Menschen sehen. Es hat Jahrhunderte gedauert, bis diese Weltentfremdung, die in dem Zweifel an der Realität der Außenwelt und dem daraus folgenden Außer-Kurs-Setzen des sogenannten gemeinen Menschenverstandes erst einmal sich nur in der gelehrten Welt fühlbar machte, ein politisch und historisch handgreifliches Phänomen in der gesamten Menschenwelt wurde. In der antizipierenden Philosophie am Anfang der Neuzeit sehen wir mit großer Klarheit, daß derjenige, dem seine Sinne nicht mehr zuverlässig eine Welt vermitteln, sich unweigerlich in sein eigenes Selbst wie in ein Gefängnis gesperrt sehen muß. Realität offenbarte sich nicht mehr als die selbstverständliche Entsprechung sinnlicher Wahrnehmungen, sondern hatte sich gleichsam aus der Welt zurückgezogen und konnte verlässlich nur noch erfahren werden in dem Wahrnehmen der Wahrnehmungen selbst.

Die kürzeste und großartigste Formulierung dieser Weltentfremdung ist das Descartessche »De Omnibus dubitandum est«. Denn dieser Grundsatz, daß an allem gezweifelt werden muß, hat gar nichts mehr /// zu tun mit jener Skepsis oder jenem Selbstzweifel, der in der Tat allem echten Denken innewohnt

66
. Descartes meinte etwas viel Spezifischeres. Er zog mit dieser Formel gleichsam das Fazit der gerade gemachten Entdeckungen; insofern in der Tat sowohl die Vorstellung von »eingeborenen Wahrheiten« wie das Vertrauen auf ein »inneres Licht der Vernunft« hinfällig werden, ist erst einmal das selbstverständliche Zutrauen in die Adäquatheit unserer fünf Sinne für die Erfassung der Welt erschüttert. Die Erschütterung dieses Zutrauens mußte den Glauben an Gott gleichermaßen erschüttern wie das Vertrauen in die Vernunft, weil das Erfassen sowohl göttlicher wie menschlicher Wahrheit immer stillschweigend im Bilde der sinnlichen Offenbarung der Welt verstanden worden war: Ich öffne die Augen und erblicke das Licht, ich lausche und höre den Ton, ich bewege meinen Körper und berühre die Dinge der Welt. Bezweifelt man die grundsätzliche Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit dieses Bezugs – der natürlich Irrtümer und Illusionen nicht ausschließt, sondern im Gegenteil die Voraussetzung ihrer Korrigierbarkeit ist –, dann verlieren alle traditionellen Metaphern für das menschliche Erfassen übersinnlicher Wahrheiten ihren Sinn; wenn unsere Augen uns täuschen, dann haben wir auch den Sinn verloren, mit dem wir den platonischen »Himmel der Ideen« wahrnehmen, und wenn wir uns auf unsere Ohren nicht mehr verlassen können, **können wir auch nicht mehr die Stimme des Gewissens vernehmen, die in unserem Herzen spricht.**

Die Abhängigkeit des modernen Denkens von den tatsächlichen Entdeckungen der Naturwissenschaften zeigt sich naturgemäß am eklatantesten im 17. Jahrhundert. Sie zeigt sich vor allem auch in der Vehemenz, mit der zum Beispiel Hobbes, der sich ausdrücklich auf die kurz zuvor erfolgten Entdeckungen von Kopernikus und Kepler, Galilei, **Gassendi²² und Mersenne²³** berief, alle frühere

²¹ Dieser Zweifel kann, wie schon Hamann bemerkte, nur durch den Glauben überwunden werden: »Unser eigen Daseyn und die Existenz aller Dinge außer uns muß geglaubt und kann auf keine andere Art ausgemacht werden.« (Johann Georg Hamann, »Sokratische Denkwürdigkeiten«, in: ders., *Sämtliche Werke*, Wien: Herder, Bd. 2 [1950, S. 57-82, S. 73.] Aber dieser Glaube bleibt wie jeder Glaube, der nicht einfach Vertrauen ist, dem Zweifel ausgesetzt. Das moderne Mißtrauen ist nur ein Ausdruck dieses dauernden Schwankens zwischen Glauben und Zweifel.

²² Pierre Gassendi (* 22. Januar 1592 in Champtercier, Provence; † 24. Oktober 1655 in Paris; auch Pierre Gassend, Petrus Gassendi) war ein französischer Theologe, Naturwissenschaftler und Philosoph., H.A. bezieht sich

Philo-sophie als baren Unsinn anprangerte. Niemand nach ihm hat mit größerer Radikalität die geistig-intellektuellen Fähigkeiten des Menschen von aller direkten Welt- und Wirklichkeits[er]fassung getrennt. Der Begriff der Wahrheit selbst spielt in seinem System überhaupt keine Rolle mehr, da für ihn jegliches Denken in der Fähigkeit besteht, aus bestimmten evidenten Voraussetzungen oder Axiomen zu schlußfolgern, und Schlußfolgern für ihn nichts anderes ist als ein in sich stimmiges logisches Rechnen. Vernunft ist, wie er sagt, »the faculty of reckoning wick consequences«, die Fähigkeit, mit Folgen zu rechnen. Sie kann also weder Wahrheit re- /// zipieren noch Geschehenes oder Vorliegendes als sol-

ches beurteilen. Der katastrophale Schwund an Urteilskraft, der sich in der modernen Welt überall zeigt, begann deutlich mit einem Mißtrauen gegen Urteile und der Hoffnung, durch logisches Folgern Urteilen überflüssig zu machen. Es ist immer noch das gleiche, wenn auch unvergleichlich großartigere und tiefere Folgern und Schlüsse-Ziehen, das die Hegelsche dialektische Begriffsentwicklung durchherrscht; und die Verachtung der deutschen idealistischen Philosophie für den gesunden Menschenverstand hängt aufs engste **mit Hegels ausdrücklicher Verachtung für die von Kant so gepriesene menschliche Urteilskraft**, das eigentlich höchste Vermögen der Vernunft, zusammen.²⁴

So hat auch niemand nach Descartes so großartig die Angst geschildert, die unmittelbar aufsteigt, wenn man sich vergegenwärtigt, daß des Menschen erdgebundene Erfahrung ihn unweigerlich täuscht über alle Vorgänge in dem die Erde umschließenden Universum, so daß man schon auf den Gedanken kommen kann, daß ein böser Geist die Welt regiere und absichtlich alle Wahrheit von einem so offenbar dem Irrtum unterworfenen Wesen wie dem Menschen fernhalte. Dies grundsätzliche Mißtrauen äußert sich noch am harmlosesten in dem Sensualismus und Empirizismus der englischen Philosophie der Zeit, welche die Bedeutungsfülle des sinnlich Gegebenen in Data von Sinneswahrnehmungen auflöst, um eine wahre Nicht-Welt von bezugslosen und sinnlosen Sensationen entstehen zu lassen, in welche weder Wirklichkeit noch Wahrheit zu dringen vermögen. Denn der Sensualismus ist das gerade Gegenteil einer Rechtfertigung der Sinne, und es ist kein Zufall, daß er in der gleichen Zeit entsteht wie der extrem sinnenfeindliche Puritanismus. Es ist schließlich noch das gleiche fundamentale Mißtrauen, das Kants gigantischen Versuch inspirierte, die menschlichen Fähigkeiten so zu untersuchen und zu erhellen, daß die Frage nach dem »Ding an sich«, das heißt die Frage danach, ob der Mensch Wahrheit in einem absoluten Sinne zu erfahren vermöge, außer Betracht gelassen werden konnte.

Wären die Folgerungen, welche die Philosophie des 17. Jahrhunderts aus den Entdeckungen der Naturwissenschaften zog, die einzig möglichen, so wäre die fortschreitende Weltentfremdung der modernen Menschen verständlich, aber niemals die ja mindestens ebenso evidente neuzeitliche

wahrscheinlich auf seine Arbeiten über Epikur und seine fundierte Ablehnung der Zwei-Welten- Theorie (Geist und Materie.) H.G.

²³ Marin **Mersenne** (* 8. September 1588 in Sountière bei Bourg d'Oizé, Maine; † 1. September 1648 in Paris; Gelehrtenname Marinus Mersenius) war ein französischer Theologe, Mathematiker und Musiktheoretiker.

²⁴ Eines der zentralen Anliegen der Hegelschen Logik ist die Auflösung der Urteile in Schlußfolgerungen. Siehe vor allem Hegel, *Wissenschaft der Logik: Zweiter Teil* (in: ders., *Sämtliche Werke: Jubiläumsausgabe in zwanzig Bänden*, hrsg. von Hermann Glockner, Nachdruck Stuttgart: Frommann, 1949, Bd. 5), wo es darum geht, durch eine »Erfüllung der Kopula ... das Urteil zum Schlusse« (S. 118) zu machen, woraus dann folgen kann, daß »alles Vernünftige ... ein Schluß [ist]« (S. 119). Dem entspricht natürlich, daß Hegel das eigenständige Vorhandensein und die eigentümliche Kraft des Urteils selbst leugnet: »Urteile des Daseins fallen ... wird schwerlich dafür gelten, daß es große Urteilskraft zeige« (S. 110). Der polemische Ton gegen Kants Lehre von der Urteilskraft ist nicht zu übersehen, und Hegel wirft gelegentlich auch Kant direkt vor, die Urteilskraft überschätzt zu haben.

Beherrschung der Natur und Entwicklung aller herstellend-technischen Fähigkeiten. In der Tat hat erst der Pragmatismus in /// mehr oder minder vulgärer Weise die Formel in Umlauf gebracht, deren eigent-

68
licher Inhalt den Fortschritt der Naturwissenschaften durch das Experiment von vornherein bestimmte und die auch die ursprüngliche Grundlage für den modernen Geschichtsbegriff bildete. Die Formel lautet, daß der Mensch nur das wissen kann, was er selbst gemacht hat. Mit anderen Worten, wenn der Mensch auch unfähig sein mag, die gegebene Welt zu erkennen, die er ja nicht selbst geschaffen hat, so bleibt ihm doch noch immer die Möglichkeit, das zu erkennen, was nachweislich das Gebilde seiner eigenen Hände ist. Diese pragmatistische Folgerung liegt ebenso nahe wie die unmittelbar subjektivistische; die eine widerspricht nicht der anderen, vielmehr ergänzen sich beide. Daß die spezifisch technische Entwicklung der neuzeitlichen Naturwissenschaften aufs engste mit dieser pragmat[isti]schen Haltung zusammenhängt, ist oft betont worden; höchst bemerkenswert aber ist, daß sie uns zum ersten Mal voll bewußt und artikuliert bei dem Manne entgegentritt, den wir gewohnt sind, als den Ahnherrn des modernen geschichtlichen Bewußtseins anzusehen, nämlich bei Vico.²⁵

Vicos Abwendung von den Natur- und seine Zuwendung zu den Geschichtswissenschaften hat sehr wenig mit ausgesprochen humanistischen Motiven zu tun. Den Grund für seine Abwendung hat er klar ausgesprochen in einem für ihn ganz entscheidenden Satze: »Das Geometrische beweisen wir, weil wir es hervorbringen; wenn wir das Physikalische beweisen könnten, würden wir es hervorbringen.«²⁶ Vico war der Meinung, daß die Geschichte von Menschen gemacht werde in genau dem gleichen Sinn, in dem die Natur von Gott geschaffen ist. Geschichtliches kann daher von Menschen gewußt und erkannt werden, ihm kann eine »neue Wissenschaft« gewidmet werden, während wirkliche Naturerkenntnis Gott vorbehalten bleiben muß, nicht so sehr, weil er überhaupt allwissend ist, als vielmehr deshalb, weil er als der eigentliche Hersteller, der Schöpfer des Universums, anzusehen ist.

Man hat oft und mit Recht geltend gemacht, daß die moderne Wissenschaft und die ihr eigentümliche Methodik aufs engste zusammenhängen mit einem neu erwachenden Interesse für das Wie, im Unterschiede zu der traditionellen Wissenschaft, die sich um das Was' der Dinge bemühte. Diese entscheidende Akzent-Verschiebung des Wissenwollens muß allerdings in dem Augenblick eintreten, in dem man annimmt, man könne nur wissen, was man selbst gemacht habe, weil diese Annahme impliziert, daß man eine Sache kennt und erkannt hat, /// sobald man weiß, wie

69
sie entstanden ist. Aus dem gleichen Grund mußte sich das Interesse an den Dingen selbst auf das Interesse an Prozessen verschieben, das bald so vorherrschend in der naturwissenschaftlichen wie der geschichtswissenschaftlichen Forschung werden sollte, daß die Dinge wie zufällige Nebenprodukte von Prozessen erscheinen. Schon für Vico war es selbstverständlich, daß man das Mysterium des geschaffenen Universums nur verstehen könnte, wenn man den schöpferischen Prozeß selbst verstünde, während alle vor-modernen Zeitalter es für ebenso selbstverständlich gehalten hatten, daß man sehr wohl die Schöpfung verstehen kann, ohne doch je erfahren zu können, wie Gott sie nun wirklich geschaffen hat oder wie die Dinge der Natur, die griechischer Auffassung zufolge aus und durch sich selbst sind, was sie sind, nun eigentlich entstehen. In der Geschichte der modernen Naturwissenschaften ist das sinnfälligste Beispiel für die Koinzidenz

²⁵ Giovanni Battista („Giambattista“) Vico (* 23. Juni 1668 in Neapel; † 23. Januar 1744 ebenda) war ein italienischer Geschichts- und Rechtsphilosoph, der sich mit dem Auf- und Niedergang von Zivilisationen auseinandersetzte. [nach Wikipädia.]

²⁶ »Geometrica demonstramus, quia facimus; si physica demonstrare possemus, faceremus.« Gian Battista Vico, *De nostri temporis Studiorum ratione / Vom Wesen und Weg der geistigen Bildung* [lat.-deutsche Ausgabe, dt. von Walter F. Otto], Godesberg: Köpper, 1947, S. 41 (Kap. 4).

von Natur- und Geschichtsbewußtsein das Aufkommen solch neuer Disziplinen im 19. Jahrhundert wie der Anthropologie, Biologie und Geologie, in denen man den Menschen oder das Leben oder die Erde dadurch wissenschaftlich zu verstehen suchte, daß man ihrer Entwicklungsgeschichte, also dem Prozeß, durch den sie entstanden waren, nachging. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, in der eigentlichen Blütezeit des Entwicklungs- und Fortschrittsbegriffes, konnte es fast so aussehen, als ob die Naturwissenschaften auf ihre Weise zu historischen Disziplinen werden würden.

Dies Interesse für Prozesse, das aller modernen Wissenschaft seit Beginn der Neuzeit eignet, ist in keiner dieser Wissenschaften selbst, sondern erst in der der Neuzeit eigentümlichen Technik voll zum Ausdruck gelangt. Die moderne Technik wiederum, die mit dem Beginn der industriellen Revolution sich vor allem der Arbeits- und Herstellungsprozesse bemächtigte, hat heute damit geendet, Naturprozesse zu entfesseln, die ohne das Eingreifen des Menschen nie zustande kommen würden. Würde Vico heute leben, so brauchte er sich nicht mehr von den Naturwissenschaften ab- und den Geisteswissenschaften zuzuwenden; denn in der modernen Technik, in der wir, verschworen mit den Elementen, natürliche Prozesse in die Natur und die von Menschen erbaute Welt loslassen, tun wir genau das, was nach Vicos Meinung Gott im Bereich der Natur und der Mensch im Bereich der Geschichte tat.

70

Jedermann weiß, daß es so etwas wie moderne Naturwissenschaft nie zuvor gegeben hat. Aber auch was wir seit dem 18. und 19. Jahrhundert unter Geschichte verstehen und die Art und Weise unserer Geschichtsschreibung hat es nie zuvor gegeben. Denn die Geschichte ist für die Geschichtswissenschaft nicht mehr die Dimension der Vergangenheit, in welcher die Taten und Leiden der Menschen verzeichnet sind, und unsere Geschichtsschreibung erzählt nicht mehr die zahllosen, vielfältigen Geschichten, von denen das Leben der Menschen auf der Erde seit Anbeginn bestimmt wurde. Geschichte ist vielmehr, zumindest seit Hegel, der ungeheure, allumfassende Prozeß, in dem alles Einzelne auftaucht und verschwindet und in welchem jegliche Tat und jegliches Ereignis nur dadurch einen Sinn und eine Bedeutung erhalten, daß sie einen verstehbaren Teil dieses einheitlichen Gesamtprozesses bilden. Dieser Geschichtsprozeß unterscheidet sich von den Naturprozessen der Physiker lediglich dadurch, daß er von Menschen »gemacht« [werden] und nur im Medium menschlicher Existenz zustande kommen konnte.

Aber auch dieser Unterschied zwischen Natur und Geschichte, der unser Denken so lange beherrscht hat, ist heute eine Sache der Vergangenheit. So wie wir dachten, Geschichte zu machen, nämlich durch unser Handeln bestimmte Prozesse loszulassen, deren Folgen letztlich unvorhersehbar sind, die aber dennoch den Geschichtsprozeß im ganzen bestimmen, so können wir auch Natur »machen«. Dies Stadium haben wir allerdings erst mit der Atomphysik erreicht, das gerade darum weit über all das hinausgeht, was die Technik je vermochte, und zwar nicht nur die Technik vor der industriellen Revolution, die Wind und Wasser benutzte, um menschliche Arbeitskraft zu steigern, sondern auch über die Technik, die sich aus der industriellen Revolution ergab und in der seit der Dampfmaschine und dem Verbrennungsmotor die Kräfte der Natur nicht nur genutzt, sondern nachgeahmt und direkt als menschliche Produktionsmittel verwandt wurden. Mit der Technik aber, die sich aus der Atomphysik ergibt, haben wir einerseits begonnen, in die Natur selbst einzugreifen, neue, von der Natur nicht vorgesehene Prozesse zu erzeugen; und wir beginnen andererseits, diese von uns selbst entfesselten Naturgewalten in die von Menschen bewohnte und hergestellte Welt zu leiten, uns auf sie zu verlassen, unsere ganze Existenz auf der Erde von ihnen abhängig zu machen – während es eines der Hauptanliegen aller früheren Zeiten war, sich zwar ///von den

71

Früchten der Erde zu nähren, aber die ungeheuren Elementargewalten der Natur von der Menschenwelt abzuhalten und diese vor ihnen zu schützen.

Der gemeinsame Nenner des modernen Natur- und Geschichtsbegriffes ist der Prozeß, und die Grundvorstellung, die von Anfang an beide Wissenschaften durchherrschte, war und ist immer noch ein Denken in Prozessen. Die menschliche Grunderfahrung aber, die dem Begriff des Prozesses zugrunde liegt, ist nicht eine Erfahrung der Natur, sondern eine Erfahrung, die der Mensch mit sich selbst beziehungsweise innerhalb des Bereiches macht, der ausschließlich von Menschen und den zwischen ihnen waltenden Bezügen und Beziehungen konstituiert ist. Von Prozessen wissen wir, weil wir handeln können; oder umgekehrt, ein Prozeß, der, hat er erst einmal begonnen, weitgehend nach seinen eigenen Gesetzen verläuft und weitgehend der Kontrolle dessen sich entzieht, der ihn begonnen hat, ist das unweigerliche Ergebnis jeder menschlichen Handlung. Dies ist der Sinn der oft gehörten Feststellung, daß dasjenige, was einmal getan ist, nicht wieder rückgängig gemacht werden könne; wobei man sich vergegenwärtigen muß, daß diese Erfahrung in schroffem Gegensatz zu unserer uneingeschränkten Freiheit im Verkehr mit allen Dingen der Welt steht, die ihr Dasein dem Herstellen verdanken, das wir jederzeit »rückgängig« machen können, indem wir das Hergestellte wieder zerstören. Wenn die Griechen die eigentümliche Flüchtigkeit des lebendig gesprochenen Wortes und die tragische Vergänglichkeit der lebendig getanen Tat entdeckten und es darum als die höchste menschliche Aufgabe empfanden, diesem Flüchtigsten und Vergänglichsten Bestand und Dauer zu verleihen durch eine Verwandlung in Hergestelltes durch ποιησις; (poiesis) im weitesten Sinne, so hat die Neuzeit umgekehrt gerade die eigentümliche Resistenz und Unzerstörbarkeit aller durch menschliches Handeln entstandenen Prozesse empfunden, nämlich die Tatsache, daß der handelnde Mensch, im Unterschied zu dem herstellenden Homo faber, das Ende dessen, was er begonnen hat, **weder vorhersagen noch das Begonnene wieder zerstören kann.**

Anders als im Herstellen, dessen Prozeß des Verfertigen einen klar /// erkennbaren Anfang und ein

72

ebenso klar sich abzeichnendes Ende hat – er kommt zu Ende in dem Fertigfabrikat –, hat der Prozeß, der durch das Handeln entsteht, eigentlich überhaupt kein Ende, jedenfalls nicht eines, das der Handelnde vorhersagen und vorausbestimmen könnte. Denn der Handelnde, im Unterschied zu dem Herstellenden, ist niemals mit dem eigentlichen Ziel seines Handelns, wie der Herstellende mit dem herzustellenden Ding, allein und ungestört; er handelt in eine Menschenwelt hinein, in welcher ihm, da sich sein Handeln ja notwendigerweise auf andere Menschen bezieht, alles, was er tut, immer schon aus der Hand geschlagen wird, bevor er »fertig« ist. Das Äußerste, was er tun kann, ist, die Dinge in eine gewisse Richtung zu zwingen; aber auch dessen kann er nie sicher sein, denn jedes neue, von einem anderen Menschen herrührende Handeln ändert mit einem Schlage alles, und zwar nicht nur in dem Sinne, daß nun das Getane sich als vergeblich erwiese, sondern so, daß es in dem Gesamtprozeß gleichsam an eine andere Stelle zu stehen kommen, also einen anderen Sinn erhalten kann.

Verglichen mit der Vieldeutigkeit und Flüchtigkeit der einzelnen menschlichen Tat oder des lebendig gesprochenen Wortes, errichtet Herstellung eine Welt von großer Dauerhaftigkeit und Einstimmigkeit. Verglichen aber mit dem Prozeß, den ein flüchtig hingeworfenes Wort oder eine kaum bedachte Handlung über den Kopf des Täters loslassen und weiterrollen lassen kann, sind die hergestellten Dinge ihres eigenen, von Menschen unabhängigen Daseins erheblich weniger sicher. Sie entwachsen nie ganz und gar der menschlichen Kontrolle, wiewohl auch sie, hat sie die Hand ihres Erzeugers erst einmal losgelassen und der gemeinsamen Dingwelt als einen Gebrauchsgegenstand unter anderen eingefügt, nun in eine Art geschichtlichen Prozeß hineingezogen werden, in einen Prozeß des Brauchens und Verbrauchens, dessen Verlauf nicht mehr voraussagbar ist und der sich auf jeden Fall der Kontrolle des Erzeugers entzieht. Aber dies bedeutet nur, daß der Mensch niemals ausschließlich ein nur herstellendes Wesen ist, daß selbst der Homo faber immer auch

eine handelnde Person bleibt, die, was immer sie tun und wie immer sie sich verhalten mag, Prozesse einleitet, deren Ende und Ausgang niemand vorher weiß.

Die sprichwörtliche Regel, daß Getanes und Geschehenes nicht wieder rückgängig und daher eigentlich nicht wiedergutmacht werden können, gilt zwar für die Prozesse, auf die sie sich immer bezog, nämlich für dies uns bekannte geschichtlich-politische Handeln zwischen Menschen, das
73

das wesentlich unübersehbar ist, aber sie gilt doch nur im begrenzten Sinne. Die Unvorhersehbarkeit menschlichen Handelns ist zwar erst in der Neuzeit und erst durch die Akzentverschiebung von der getanen Tat oder dem daseienden Ding auf den Prozeß, der seine Entstehung einleitete und seine Existenz als ein Einzelwesen überdauert, voll ins Bewußtsein gerückt. Ihr Entdecker aber ist nicht die Neuzeit, sondern Jesus von Nazareth, der aus der Erfahrung des »Denn sie wissen nicht, was sie tun« die Konsequenz zog, daß nicht nur Gott den Menschen verzeihen müsse – was für uns hier ganz außer Betracht bleiben muß –, sondern daß die Menschen **einander verzeihen müssen**, siebenmal und siebenmal siebzimal, also eigentlich unaufhörlich; und zwar durchaus deswegen, weil sie ohne dies Verzeihen sich dauernd in den von ihnen selbst losgelassenen Prozessen, die nun automatisch weiterrollen, verfangen und sich also infolge ihres Handelns um die Fähigkeit bringen würden, in Freiheit weiterzuhandeln.

Innerhalb des menschlichen Bereichs im engeren Sinn, und ganz abgesehen von religiösen Implikationen, entspricht also der Fähigkeit des Handelns die Fähigkeit des Verzeihens, durch die Gehandeltes wieder rückgängig gemacht werden kann; genauso wie der Fähigkeit, Dinge herzustellen, die Fähigkeit entspricht, sie auch wieder zu zerstören. Die Tatsache, daß dies im politischen Handeln niemals zu irgendwelchen Konsequenzen geführt und daß man die Entdeckung Jesu ihrer religiösen Herkunft wegen politisch nicht sonderlich ernst genommen hat – selbst das Privileg der **grundlosen Begnadigung von zum Tode Verurteilten**, das in den meisten westlichen Staaten dem Staatsoberhaupt zusteht und das man geneigt ist, dem Christentum zuzuschreiben, ist vermutlich römischen Ursprungs –, ist kaum ein Argument gegen die Echtheit der Erfahrung selbst; beweist sie doch nur, daß diese Erfahrung privater Natur blieb, nicht ins Politische transponiert wurde und keine ihr entsprechende Verwirklichung im öffentlichen Raum fand. Der Mensch aber ist ein handelndes Wesen nicht nur im öffentlich-politischen, sondern bereits in seinem Privatleben, wiewohl der öffentlich-politische Raum ausdrücklicher und ausschließlicher gerade durch das Handeln konstituiert wird.

Wie immer es damit bestellt sein mag, mit wirklich **irreversiblen**, nicht wieder rückgängig zu machenden Prozessen, die wir doch selbst entfesseln, scheinen wir es erst jetzt zu tun zu bekommen, da wir nicht mehr nur in den geschichtlichen und politischen Raum, sondern in den /// Bereich der Na-
74

tur hineinhandeln. Seit die Elemente mit uns verschworen sind, scheint wirklich alles auf Zerstörung hinauszulaufen, und hier sehen wir vorläufig **noch keinerlei Möglichkeit eines Wieder-rückgängig-Machens**. Denn die heutige Technik, vor allem auch die Technik, die im letzten Jahrzehnt aufgrund der Atomphysik planend entworfen wird, ist nicht mehr primär mit der Industrialisierung und Motorisierung von reinen Herstellungsprozessen befaßt, in denen des Menschen Haltung zur Natur immer noch wesentlich die des Homo faber bleibt, dem die Natur das Material liefert, aus dem er das Gebäude seiner Welt errichtet. Schon heute leben wir in einer Welt, die weit mehr vom menschlichen Eingreifen in die Natur selbst, dem Erzeugen und Lenken von Naturprozessen, bestimmt ist als von dem technisierten Aufbauen und **Erhalten dieser Welt** als eines relativ beständigen Gebildes. Bis in unsere jüngste Gegenwart hinein war menschliches Handeln mit seinen von Menschen entfesselten Prozessen immer auf die eigentliche Menschenwelt beschränkt geblieben, während des Menschen praktisch-technischer Umgang mit der Natur darin bestand, ihr das notwendige Material für Herzustellendes zu entnehmen und das von Menschenhand geschaffene Weltgebilde gegen die Elementargewalt der Naturkräfte zu schützen und zu

verteidigen. Seit der Spaltung des Atoms hingegen greifen wir handelnd in die Natur ein und erhöhen damit nicht nur unsere Macht über die Natur oder tun ihr mehr Gewalt an als irgendein Geschlecht vor uns, sondern beginnen zum ersten Mal die Naturprozesse direkt in die Menschenwelt hineinzuleiten und die festgelegten und schützenden Grenzen zwischen Naturgewalt und Menschenwelt, welche alle früheren Zivilisationen eingeschlossen und eingehegt hatten, niederzureißen.

Die unmittelbar auffälligste Folge dieser in Prozessen denkenden, planenden und herstellenden Technik ist die außerordentliche und sich immer noch steigernde Geschwindigkeit, mit der sich das äußere Bild der Welt verändert; es ist, als sei die Welt in einen proteischen Verwandlungsprozeß gerissen. In einem von der modernen Technik voll erfaßten Lande wie den Vereinigten Staaten zum Beispiel sind Straßen und Häuser und Landschaften, also all das, was früher vielen **Generationen von Menschen Obdach und Heimat** auf der Erde bot und in seiner Dauerhaftigkeit Jahrhunderte hindurch dem Ruin der Zeit standzuhalten vermochte, so ungeheuer veränderlich geworden, daß ihre Lebensdauer oft kaum noch mit der Spanne eines Menschenlebens zu konkur- /// rieren vermag. Und dies nicht, weil un-

75
unvorhersehbare Ereignisse ein auf Dauer Geplantes und Gebautes zerstörten oder weil man es nicht besser zu machen wußte, sondern einzig und allein deswegen, **weil man eine längere Lebensdauer gar nicht beabsichtigt** und das Bauen selbst als ein Stadium in einem unendlichen Prozeß von Bauen, Verbrauchen, Einreißen und Neubauen versteht. Das Haus soll gar nicht mehr den Menschen, sondern der Mensch das Haus überleben.²⁷

Die am Beginn der Neuzeit einsetzende Akzentverschiebung von den Dingen selbst auf den Prozeß, in welchem sie entstehen und vergehen, hat also schließlich zu einer Technik geführt, welche die Geschwindigkeit dieses Prozesses und damit natürlich auch das Tempo des »normalen«, das heißt der Natur des Menschen und der Dinge ursprünglich inhärenten Verbrauchsprozesses so steigert, daß es ist, als lebten die Menschen kaum noch in einer dinglichen Welt, als hätten sie sich in dem Produktions- und Konsumtionsprozeß selbst angesiedelt. Sieht man einmal ab von den spezifisch katastrophalen Aspekten der modernen Technik, wie sie sich in den Wasserstoff- und Kobaltbomben und der ungeheuerlichen Möglichkeit, einen Prozeß der Vernichtung allen organischen Lebens auf der Erde loszulassen, darbieten, so ist die vielleicht sinnfälligste Veranschaulichung der Veränderung unserer Welt im 20. Jahrhundert die Tatsache, daß menschliches Leben, das immer das Sinnbild des Flüchtigsten und Vergänglichsten, was es überhaupt gibt, gewesen war, heute dauerhafter und weniger vergänglich zu sein beginnt als die Stadt und die Straße, das Haus und die Landschaft, in welche es hineingeboren ist.

Will man sich den Abstand vergegenwärtigen, der diese moderne Realität von der antiken Welt trennt, durch deren Unvergänglichkeit die Sterblichen – das einzig Vergängliche, was es gab – hindurchgingen, so mag man sich an einen kurzen Vers von Rilke erinnern, der merkwürdig antizipierend und verdichtend diesen modernen Tatbestand und seine Umkehrung des Verhältnisses von Mensch und Welt wie in einer Formel zusammenfaßt. Die Verse lauten:

»Berge ruhn, von Sternen überprächtigt;
aber auch in ihnen flimmert Zeit.
Ach, in meinem wilden Herzen nächtigt
obdachlos die Unvergänglichkeit.«²⁸

In unserem Zusammenhang heißt dies, daß die Welt der Dinge, die wir schon als vergängliche herstellen, als Teile eines gigantischen Produk- /// tions- und Konsumtionsprozesses, der sie immer

²⁷ vgl. dazu die von **Albert Schweizer** aufgeworfene Problematik. ... Arbeit, Fast-Sterben . im unaufhörlich sich drehenden Mäuse- Laufrad. H.G.

²⁸ Rainer Maria Rilke, »Aus dem Nachlaß des Grafen C. W.«, Erste Reihe, X, in: ders., *Werke in sechs Bänden*, Frankfurt am Main: Insel, Ausg. 1980, Bd. 3, S. 123

schneller entstehen und vergehen läßt, ihrerseits **von einer vergänglichen Natur** umgeben ist, deren Hinschwinden sich nur in einem langsameren Tempo vollzieht – und auch dies nur solange, als der Mensch die natürlichen Prozesse des Entstehens und Vergehens von Meeren, Kontinenten und Gebirgen sich selbst überläßt und nicht beschleunigend eingreift. **Unvergänglichkeit** jedenfalls ist aus der den Menschen umgebenden Welt wie aus der die Welt umgebenden Natur **verschwunden**; dafür hat sie ein unsicheres Obdach für die Nacht im Dunkel des menschlichen Herzens gefunden, das ja immer noch die Fähigkeit hat, sich zu erinnern und zu sagen: für immer. Was also das Vergänglichste war, die Sterblichen, ist die letzte Zuflucht der Unvergänglichkeit geworden.

Wir stehen erst am Beginn dieser außerordentlichen Veränderung der Welt und der irdischen Natur, und ob das, was wir heute sehen oder zu sehen vermeinen, schließlich wirklich das Entscheidende sein wird, vermögen wir nicht zu sagen. Eines aber scheint mir schon jetzt evident: Die Entwicklung von Naturwissenschaft und Technik ist nur dadurch zustande gekommen, daß der Mensch als ein handelndes Wesen (und weder als bloßer Hersteller oder Homo faber noch als bloßer Arbeiter, aber sicherlich auch nicht als rein Betrachtender) in den Bereich der Natur [so] eingegriffen hat, wie wir bisher dachten, er könne nur in den Bereich der Geschichte, in das nämlich, was zwischen Menschen sich ereignet, eingreifen. Das auffälligste Symptom dafür, daß wir es hier mit Handeln zu tun haben, ist, daß wieder wie zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Naturwissenschaftler in einer Sprache reden, von der man meinen möchte, sie sei direkt dem Vokabular der Geschichtswissenschaftler entlehnt. Immer häufiger hören wir, daß die Naturprozesse, die wir loszulassen vermögen und die ohne unser Eingreifen nicht zustande kämen, **irreversible Prozesse** seien, und dies nicht nur mit Hinblick auf den möglichen Vernichtungsprozeß organischen Lebens durch Atombomben und Radioaktivität, sondern auch im Hinblick auf scheinbar so harmlose wissenschaftliche Forschungen und Planungen wie die der künftigen **Lebensmittelversorgung** für eine immer gewaltiger und immer schneller sich vermehrende Erdbevölkerung. Auch da wird als Lösung ein nie wieder rückgängig zu machender Prozeß erwogen, »a process of no return«, für dessen Ankurbelung /// die gesamten Schätze der Erde

77

gebraucht und verbraucht werden und der dann unabhängig von weiterer Zuführung von irdisch Vorgefundenem und Gegebenem weiterrollen und produzieren soll. Käme solch ein Prozeß aber einmal aus ganz gleich welchen Gründen zum Stillstand, so würde dies, so meinen die Forscher, eine **endgültige Katastrophe im Erdmaßstab** bedeuten, weil die Rohmaterialien nicht mehr da wären, die den Prozeß zum Anlaufen brachten.²⁹

Für uns ist dies nur ein Beispiel, und es interessiert im Moment nicht, ob dies Phantasien oder real mögliche Entwicklungen sind. Wesentlich ist, daß wir von solchen nicht wieder rückgängig zu machenden Prozessen heute überall umgeben zu sein scheinen, aber eben nicht im historisch-politischen Bereich, wo die »List der Vernunft« uns ohnehin nicht mehr über automatisch abrollende Gesellschafts- und politische Prozesse trösten kann, sondern und vor allem in der Technik und im Bereich der Natur selbst. Erst damit können wir in allem Ernst erfahren, was es mit dem Nichtwieder-rückgängig-Machen auf sich hat, mit der Irreversibilität, die selbst im Bereich des zwischenmenschlichen Handelns, wo sie zuerst erfahren wurde, wie wir am Beispiel der Lehre von Jesus von Nazareth anzudeuten versuchten, in dieser Radikalität nie existiert hat. Es ist, als hätten wir unsere eigene Unvorhersehbarkeit, die Tatsache, **daß kein Mensch je die Folgen seines Handelns voll übersehen** kann, in die Natur selbst getragen und damit das alte Naturgesetz, auf dessen unbedingte Gültigkeit wir uns gerade darum so ausschließlich verlassen wollten, weil wir selbst die Unvorhersehbaren und niemals absolut Zuverlässigen par excellence sind, in den Bereich der ganz anders

²⁹ Das Beispiel ist einem Bericht über die Forschungsergebnisse des California Institute of Technology vom **Mai 1956** entnommen, *New York Times*, 21. Mai 1956.

gearteten Gesetze menschlichen Handelns getragen, die ihrerseits niemals universal gelten und niemals unbedingt zuverlässig sein können.

So sind uns in der heutigen Entwicklung Geschichte und Natur wieder zu jener Entsprechung und in sich gegliederten Einheit zusammengewachsen, die den Bezug dieser beiden Bereiche und ihren Ursprung aus einer gemeinsamen Wurzel immer, wenn auch manchmal von uns unerkant, durchherrscht haben. Dies besagt unter anderem, daß wir in das, was wir noch in einer etwas altertümlichen Begriffssprache das geschichtliche Schicksal der Menschen nennen, die gesamte Natur, ihre aus dem Universum genährte Elementargewalt, hineingenommen haben, ohne sie doch wirklich zu beherrschen und vielleicht ohne sie je zuverlässig beherrschen zu können. Dies sagt aber nur auf andere /// Weise, daß des Menschen wesentlicher Bezug zur Natur heute das Handeln ist und

78

weder das arbeitende Verzehren noch das herstellende Weltschaffen, noch das betrachtende Staunen und Denken.

Damit rückt in der heutigen Zeit der Mensch als ein primär handelndes Wesen so entscheidend in das Zentrum aller Bezüge wie noch nie zuvor – was natürlich nicht heißt, daß Menschen nun nicht mehr herstellen oder nicht mehr kontemplativ denken oder nicht mehr einfach arbeiten könnten oder müßten. Nicht die Fähigkeiten des Menschen, wohl aber die Konstellation ihrer Bezüge zueinander und die Mitte, um die sie zentriert sind, können sich geschichtlich ändern. Und von diesen Veränderungen geben die ja immer höchst fragwürdigen Definitionen der Menschen-Natur Zeugnis, die zum mindesten über die jeweiligen Selbstinterpretationen bestimmter Epochen etwas aussagen. Wenn also, sehr schematisch gesprochen, die griechische Antike das Wesen des spezifisch Menschlichen in der Sprache und in der aus ihr resultierenden politischen Organisation der Polis erblickte, wenn die Römer und das ihnen hierin nachfolgende Mittelalter den Menschen als ein »**animal rationale**« bestimmten, wenn die Neuzeit in ihrem Beginn den Menschen wesentlich als **Homo faber**, den Hersteller der Menschenwelt, verstand und das 19. Jahrhundert den Menschen zu einem arbeitenden Lebewesen, einem »**animal laborans**«, machte, so wäre vielleicht die unserer eigenen Zeit entsprechende Bestimmung des Menschen eine solche, welche alle menschlichen Kapazitäten um die des Handelns zentrierte.

Zweifellos ist die Fähigkeit zu handeln die gefährlichste aller menschlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten, und zweifellos ist ja auch, daß die Menschheit noch nie ein solches Risiko eingegangen ist wie in unserer Zeit. Es liegt in der Natur von Erwägungen wie den hier vorgetragenen, daß sie Lösungen nicht bieten können und nicht einmal bieten dürfen. Aber sie können vielleicht etwas zu einer Selbstklärung beitragen und vor allem dazu ermuntern, dem Wesen und den Möglichkeiten des Handelns, das sich in seiner Größe und seiner Gefährlichkeit noch nie so offen und unverdeckt gezeigt hat, nachzugehen. Mit anderen Worten, sie möchten eine Besinnung einleiten, deren vielleicht noch in weiter Ferne liegendes Endresultat eine unserer eigenen Zeit und unseren Erfahrungen gemäße Philosophie der Politik sein würde.

79

Editorische Information zu »Natur und Geschichte« und »Geschichte und Politik in der Neuzeit« »The Concept of History: Ancient and Modern«

[Die Bemerkung steht am Eingang der gesammelten Fußnoten auf Seite 388:]

In *Between Past and Future (BPF)* sind unter dem Titel »The Concept of History: Ancient and Modern« zwei ursprünglich separat veröffentlichte englische Essays zusammengefaßt: »The Modern Concept of History« (in: *Review of Politics* 20, Heft 4, Okt. 1958, S. 570-590; im folgenden: RP-Fassung) und »History and Immortality«, (in: *Partisan Review* 24, Heft 1, Winter 1957, S. 11 –35; im folgenden PR-

Fassung). Der neue Essay ist vierteilig und hat folgende Gliederung: *I. History and Nature (BPF, S. 41-63); II. History and Earthly Immortality (BPF, S. 63-75); III. History and Politics (BPF, S. 75-86); Epilogue (BPF, S. 86-90)*. Mit geringen Abweichungen entsprechen Abschnitt I der RP-Fassung und die Abschnitte II, III einschließlich Epilog der PR-Fassung.

Wenn man die englischen Texte zu denen in der Essaysammlung *Fragwürdige Traditionsbestände im politischen Denken der Gegenwart (FT)*, die zeitlich zwischen den beiden englischen Fassungen liegt, in Beziehung setzt, ergibt sich auf der Grundlage der BPF-Fassung das folgende Bild: Teil I entspricht [2] »Natur und Geschichte« (*FT, S. 47-79; in dieser Ausgabe S. 54-79*), die Teile II, III und Epilog dem Essay [3] »Geschichte und Politik in der Neuzeit« (*FT, S. 81-116; in dieser Ausgabe S. 80-109*). Allerdings ist die deutsche Fassung gegenüber den englischen in weiten Teilen sehr verändert. Nur für die Seiten 52-59, 83-90, 94-99 (in dieser Ausgabe S. 57-64, 81 –87, 90-94) können Entsprechungen im Sinne einer überarbeiteten Übersetzung festgestellt werden. Den größeren Teil hat H. A. also auf deutsch um- oder neugeschrieben, ohne dabei jedoch von ihrem Konzept gedanklich in auffälliger Weise abzuweichen. Bei der Überarbeitung der englischen RP- und PR-Fassung für den Sammelband *BPF* hat sie wahrscheinlich die deutsche Fassung nicht herangezogen. Der wesentliche Unterschied zwischen der zweiten englischsprachigen und der deutschsprachigen Veröffentlichung ist ein formaler: Einer Essay-Einheit (im Englischen) stehen zwei Essay-Einheiten (im Deutschen) gegenüber. Der Kern von »Natur und Geschichte« (die Teile I, II, III) ist zudem von einleitenden und abschließenden Bemerkungen (*FT, S. 47-51 beziehungsweise 76-79; in dieser Ausgabe S. 54-57, 77-79*) eingerahmt, für die keine Entsprechung im Englischen vorhanden ist. Weitere Informationen unten in der Anmerkung 12 des Essays »Natur und Geschichte« [entspricht hier der Anmerkung Nr.16 auf der urspr.Seite 63] und den Anmerkungen 18 und 27 des Essays »Geschichte und Politik in der Neuzeit«.